



DIE GELEGENHEIT BEIM SCHOPF PACKEN

INTERVIEW: CONSTANCE ALPEN

MONIKA HOLTHOFF-STENGER
WUSSTE SCHON SEHR FRÜH,
DASS SIE JOURNALISTIN
WERDEN WOLLTE. SIE HAT
DIESE ENTSCHEIDUNG,
TROTZ GRAVIERENDER
VERÄNDERUNGEN DER
BRANCHE NIE BEREUT. WER
EIN GUTES NETZWERK, DIE
RICHTIGEN EIGENSCHAFTEN
UND DEN NÖTIGEN BISS
MITBRINGT, KANN ES, IHRER
MEINUNG NACH, AUCH
SCHAFFEN.





Sie haben einen Beruf, den viele junge Menschen als Traumjob bezeichnen würden. War es schon immer Ihr Wunsch Journalistin zu werden?

Ja, das habe ich bereits mit 15 beschlossen. Ich habe immer viel und gerne geschrieben. Mein Onkel, damals Chefredakteur bei der Aachener Volkszeitung, war mein großes Vorbild. Weil ich aber aus einer Beamtenfamilie stamme, in der Sicherheit großgeschrieben wird, habe ich mich zunächst für ein Lehramtsstudium in den Fächern Germanistik und Geschichte an der Uni Köln entschieden – quasi als Plan B. Journalismus gilt ja nicht erst seit Neustem als unsicherer Beruf.

Nach einem sechswöchigen Schulpraktikum während des Grundstudiums war mir allerdings klar, dass es für mich keine Option ist, Lehrerin zu werden. Ich stellte fest, dass mir das Unterrichten keine Freude machte und ich mich in der Rolle auch unwohl fühlte. Daraufhin habe ich begonnen, intensiv die journalistische Laufbahn zu verfolgen. Meine Eltern waren zwar zunächst etwas skeptisch, aber insgesamt haben Sie meine Berufswahl unterstützt.

Wie sind Sie bei der Planung Ihres Berufseinstiegs vorgegangen, nachdem Sie wussten, dass Ihre Zukunft im Journalismus liegen soll?

Die erste wichtige Lektion des Journalismus habe ich schon als 15-Jährige bei einem Kurzpraktikum in der Redaktion meines Onkels gelernt. Ich habe damals begriffen, wie wichtig Praxiserfahrung ist und dass nicht nur Schreibtalent, sondern vor allem Kontakte in dieser Branche das A und O sind. Über meine Musiklehrerin

lernte ich kurze Zeit später eine Redakteurin des Kölner Stadt-Anzeigers kennen, die mich in die Lokalredaktion Bergisches Land vermittelte. Dort habe ich dann während meines Studiums als freie Mitarbeiterin gearbeitet. Im Journalismus fängt man meist ganz unten an, aber das gehört zum Handwerk. Ich denke, wer als Berufsanfänger*in auf das Praktikum oder den Nebenjob seiner Träume wartet, versperrt sich viele Chancen.

Während des Studiums habe ich auch Praktika bei PR-Agenturen gemacht, um herauszufinden, ob mir die Öffentlichkeitsarbeit vielleicht noch besser liegt. Auf diesem Wege habe ich früh einerseits in verschiedenen Bereichen Arbeitserfahrung gesammelt, andererseits viele Kontakte geknüpft und begonnen, mir ein Netzwerk aufzubauen. Das erwies sich als goldrichtig für meine berufliche Laufbahn. Mindestens ein Drittel der geisteswissenschaftlichen Studierenden möchte ja Journalist*in werden und daher ist die Konkurrenz unheimlich groß. Diejenigen, die schon während des Studiums die Arbeitserfahrung sammeln und Kontakte knüpfen, haben eindeutig die besseren Chancen. Man kann gar nicht früh genug damit beginnen, ein Netzwerk aufzubauen: Jeder Kontakt kann früher oder später hilfreich sein.

Sie haben während Ihres Studiums auch ein Jahr in der französischen Schweiz studiert. Für wie wichtig halten Sie diese Erfahrung rückblickend?

Ich denke, dass das eine sehr wichtige Erfahrung war, aber nicht nur, weil es sich so gut im Lebenslauf macht. Das Allerwichtigste dabei ist die Horizonterweiterung: Man lebt in einem fremden Land, lernt neue Menschen und Sichtweisen kennen und kann im Idealfall sogar berufliche Richtungen und Kontakte finden. Das Fachliche ist meines Erachtens gar nicht das Entscheidende. Auch Studierende, die wie ich damals keine Fremdsprache studieren, sollten diese Erfahrung machen. Ich musste diesen Aufenthalt übrigens in Eigeninitiative organisieren, aber das hat sich wirklich gelohnt. Ich habe dadurch eine Fremdsprache erlernt und viele Kontakte geknüpft, die ich zum Teil heute noch pflege. Dass sich das Stu-

dium durch einen solchen Aufenthalt wie auch durch Praktika gegebenenfalls verlängert, sollte man meines Erachtens in Kauf nehmen. Nach meinem Alter oder der Dauer meines Studiums hat mich nie ein Arbeitgeber gefragt, aber immer nach meiner Berufserfahrung. Hätte ich mich nur aufs Studium konzentriert, wäre ich zügiger fertig geworden, hätte aber viele Erfahrungen nicht sammeln können, die mir im Job ganz klar geholfen haben.

Nach Ihrem Studium haben Sie ein Volontariat in Heidelberg absolviert. Ist das der beste Einstieg in den Journalismus?

Ich hatte nach meinem Abschluss zunächst auf eine Redakteursstelle spekuliert, musste aber feststellen, dass das nicht so einfach war. Nach einiger Zeit fand ich eine Stelle als Redaktionsassistentin bei einem eCommerce-Magazin. Das war nicht das, wonach ich gesucht hatte, aber ich habe dann doch zugesagt, in der Hoffnung auf diesem Wege einen Fuß in die Tür zu bekommen und doch Artikel schreiben zu dürfen. Genauso hat es dann glücklicherweise auch geklappt. Ein halbes Jahr später machte mich der Chefredakteur auf eine offene Stelle für ein Volontariat bei dem Medienmagazin *kress report* aufmerksam. Ich bewarb mich sofort und bekam die Ausbildungsstelle. Die Stelle war gar nicht öffentlich ausgeschrieben und ohne meinen Chefredakteur hätte ich nicht davon erfahren. An diesem Beispiel lässt sich gut erkennen, dass dieses interne Netzwerk furchtbar zufällig ist. Das ist wirklich nichts für schwache Nerven.

Das Volontariat gilt immer noch als klassischer Einstieg in den Journalismus, obwohl ich heute dazu raten würde, dieses an einer Journalistenschule zu absolvieren, anstatt in einer Redaktion. Es wird immer wichtiger crossmedial arbeiten zu können und genau das lernt man an Journalistenschulen. Später können die Absolvent*innen dann überall arbeiten: im Printbereich, beim Fernsehen oder Rundfunk oder auch online. Für ein Volontariat – egal wo – ist ein abgeschlossenes Studium meist Voraussetzung. Man braucht ja ein Fachgebiet zur thematischen Spezialisierung. Allerdings wird später erwartet,

dass man sich schnell in neue Thematiken einarbeiten kann. Das ideale Studienfach, um Journalist*in zu werden, gibt es nicht. Das eigene Interesse ist das wichtigste Kriterium, die fachlichen Hintergründe sind bei Journalist*innen bunt gemischt. Wer in seinem Fachgebiet arbeiten möchte, muss entsprechend tief in die Materie einsteigen, um die fachliche Kompetenz mitzubringen, aber viele arbeiten auch fachfremd. Da haben die Geisteswissenschaftler*innen einen deutlichen Vorteil. Durch das, was sie im Studium lernen – selbstständige Arbeitsweise und kritisches Denken und Hinterfragen – gehen sie ergebnisoffener an Themen heran. Zusammengefasst würde ich sagen, dass man zunächst ein Fachstudium absolvieren und währenddessen jede Menge Arbeitserfahrung sammeln sollte. Es ist zudem sehr empfehlenswert, bereits während des Studiums an seinem Netzwerk zu arbeiten, denn in dieser Branche läuft vieles über Kontakte. An das Studium schließt sich idealerweise die Journalistenschule an. Dieser Weg ist zwar lang, aber er lohnt sich und die Ausbildung ist dann wirklich top.

Nach dem Volontariat haben Sie eine Stelle beim FOCUS bekommen. War das ihr persönlicher Jackpot?

Ja, auf jeden Fall! Allerdings war dies zunächst auch wieder nicht mein Traumjob, da die Stelle zweigeteilt in eine halbe PR- und eine halbe Journalistenstelle war. Aber allein die Chance, bei einem der großen Nachrichtenmagazine zu arbeiten, war sehr reizvoll. Daher habe ich das Angebot angenommen, wieder mit dem Ziel, mich daraus in die Richtung weiterzuentwickeln, in die ich beruflich wollte. Tatsächlich habe ich über Umwege dann auch genau die Redakteursstelle bekommen, die mich wirklich zufrieden gemacht hat.

Nach der Geburt meiner Kinder konnte ich nur noch Teilzeit arbeiten und habe die PR-Stelle abgegeben. Bis 2009 habe ich in einem Internet-Ressort als Medienjournalistin gearbeitet. Dieses Ressort wurde dann geschlossen – was mir insofern zugute kam, als dass ich schon längere Zeit den Wunsch hatte, mehr zu Bildungsthemen zu arbeiten. Mein Traum

war es, zum Schwesternmagazin *FOCUS Schule* zu wechseln. Der Chefredakteur Helmut Markwort war im Zuge der Schließung meines bisherigen Ressorts einverstanden und so entging ich einer der ersten großen Entlassungswellen bei den Zeitschriften. Damit begann für mich die schönste Zeit meiner Karriere, weil ich nun genau die Stelle hatte, die ich mir vorgestellt hatte.

Aus meiner eigenen Erfahrung möchte ich daher Geisteswissenschaftler*innen unbedingt den Tipp geben, jede sich bietende Gelegenheit zu ergreifen und zu gucken, was sich daraus machen lässt. Vielleicht scheint es zu Anfang nicht perfekt, aber häufig geht es von dort aus weiter.

Inwiefern war der Wechsel auf die Teilzeitstelle eine Beeinträchtigung für Ihre Karriere?

Für mich war es definitiv ein Karriereknick. Redaktionen nehmen auf Teilzeitkräfte leider wenig Rücksicht. Zum Beispiel werden häufig Gespräche zwischen Tür

Aber die Teilzeitstelle hat sich leider als karriereschädigend herausgestellt.

In den letzten Jahren hat sich da aber vieles getan, es gibt neue Modelle. Heute wird man nicht mehr schief angeschaut, wenn man um 16 Uhr geht, um das Kind aus dem Kindergarten abzuholen. Aber leider bedeutet das nicht, dass auch die Akzeptanz in den Redaktionen automatisch besser geworden ist. Es geht in die richtige Richtung, aber es geht wahnsinnig langsam.

Sie wurden später erneut vor die große Herausforderung gestellt, sich beruflich umzuorientieren und arbeiten heute selbstständig. Warum haben Sie diesen Schritt gewagt?

FOCUS Schule wurde 2013 zu meinem großen Bedauern eingestellt. Von einem Tag auf den anderen mussten wir unseren Schreibtisch räumen und waren von der Arbeit freigestellt. Der Trend geht seit Jahren dahin, keine festangestellten Redakteur*innen, sondern nur noch freie Autor*innen zu beschäftigen. Für



und Angel geführt, bei denen wichtige Themen vergeben werden. Da entgehen einem viele interne Absprachen, weil man ganz einfach nicht immer da ist. Auch bei den Konferenzterminen wird keine Rücksicht auf Teilzeitangestellte genommen. Wer nicht da ist, hat Pech gehabt. Es war für mich hingegen kein Problem, eine Teilzeitstelle zu bekommen; organisatorisch war der Verlag gut aufgestellt.

die Redaktionen ist das sehr lukrativ, weil die Honorare der freien Autor*innen nur halb so hoch sind wie die Ausgaben für Festangestellte. Die Auftragslage für freie Journalist*innen ist daher glänzend, aber leider wird sehr schlecht bezahlt. Nach dem Ende von *FOCUS Schule* habe ich mich zunächst um eine neue Anstellung bemüht und eine einjährige Elternzeitvertretung bei der Frauenzeitschrift *DONNA*

bekommen. Das war aber nur eine vorübergehende Lösung und im April 2014 habe ich mich als freie Journalistin selbstständig gemacht. Das hat manche Vorteile, denn ich kann die Themen, über die ich schreibe, selber auswählen. Auch dass ich mir meine Zeit frei einteilen kann, ist von Vorteil, aber die Bezahlung ist eben ein großes Problem. Ohne zusätzliche, lukrativere PR-Aufträge geht es kaum. Wenn es einem gelingt, irgendwo in sogenannter fester freier Mitarbeit zu arbeiten, ist das das Beste, was einem passieren kann. In meinen Augen ist das eine bedauerliche Entwicklung für guten Journalismus, aber man muss das Beste daraus machen.

Während des Studiums denkt man, dass der Berufseinstieg die größte Hürde ist und dass es danach stetig vorangehe. Aber auch nach dem ersten Arbeitsvertrag gibt es immer neue Situationen, in denen man seinen Kompass neu ausrichten muss, sei es aus einer Interessenverschiebung oder aus wirtschaftlichen Gründen.

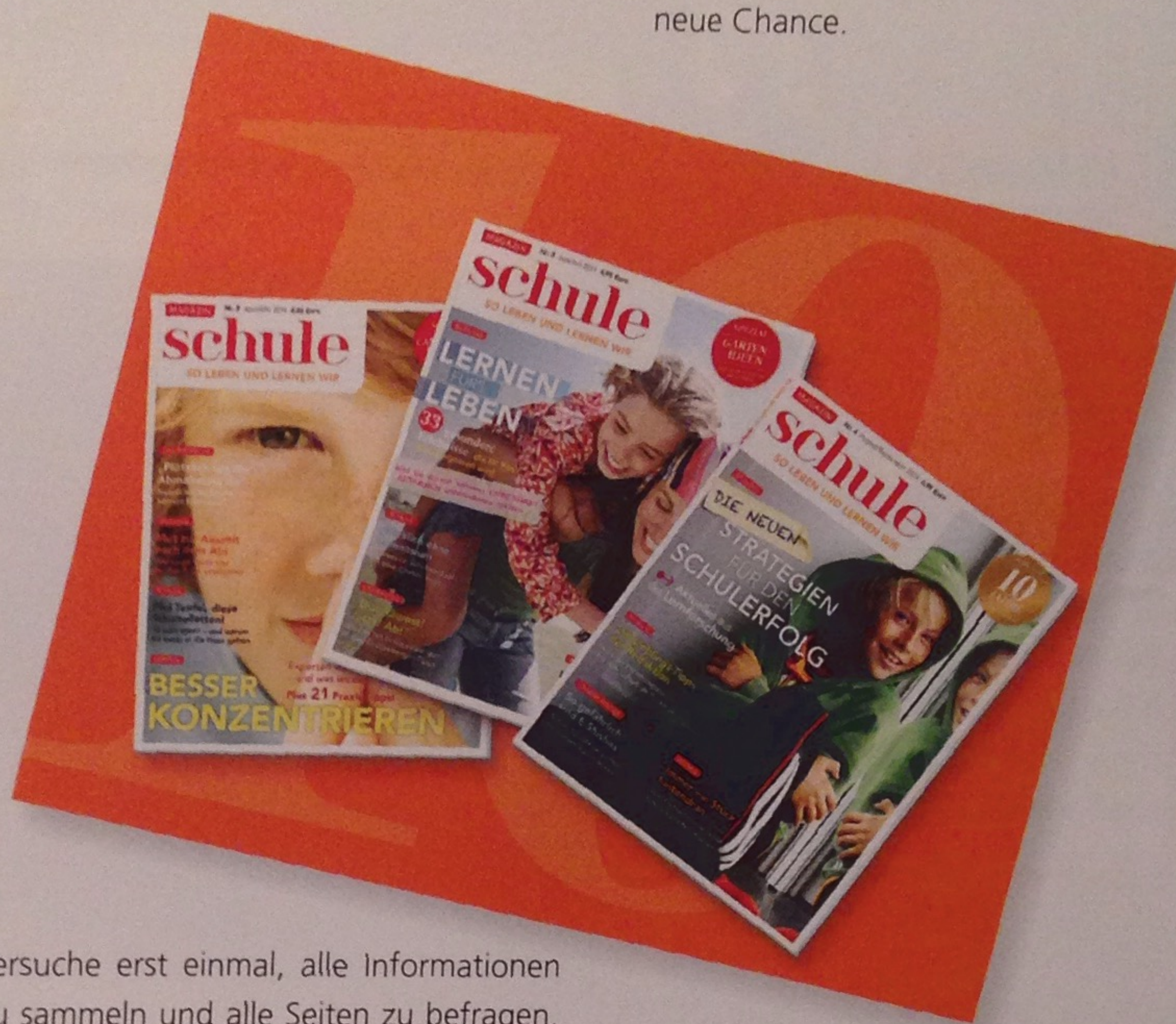
Ja, im Journalismus muss man heute sehr flexibel sein. Es hat sich vieles verändert. Als Journalistin für den Printbereich bin ich heute mehr denn je in der Pflicht, mich fortzubilden. Gut aufgestellt sind diejenigen, die in allen Bereichen des Journalismus tätig sein können: Print, Radio, Online, Corporate Publishing und Public Relation. Allerdings klingt das jetzt alles in allem härter, als ich es empfunden habe. Ich denke, man kommt mit den Unwägbarkeiten im Journalismus gut zurecht, wenn man ein paar Charaktereigenschaften mitbringt. Dazu gehört, Gelegenheiten zu erkennen und sie zu ergreifen. Vieles ist im Journalismus Zufall, deswegen gibt es dort auch so viele krumme Lebensläufe. Man muss die Nerven haben, eine gewisse Zeit etwas zu machen, das man sich gar nicht so vorgestellt hat, und währenddessen versuchen, etwas aus dieser Chance zu machen, das einen weiterbringt.

Welche Fähigkeiten und Eigenschaften zeichnen Sie Ihrer Meinung nach als Geisteswissenschaftlerin aus?

Ich gehe an ein Thema immer mit dem

Wissen heran, dass es nicht die eine Perspektive gibt und dass es Objektivität nicht geben kann, sondern dass jede Sichtweise subjektiv ist. Das ist ein zentraler Aspekt meiner geisteswissenschaftlichen Ausbildung und es prägt meine Arbeitsweise als Journalistin maßgeblich. Im Gegensatz zu vielen Kolleg*innen gehe ich sehr ergebnisoffen an meine Themen heran und

zu Bildungsthemen. Die eigenen Interessen zu hinterfragen und geänderten Schwerpunkten Rechnung zu tragen, indem man sich umorientiert, trägt stark zur beruflichen Zufriedenheit bei. Natürlich war auch der Schritt in die Selbstständigkeit ein wichtiger Wendepunkt meiner Laufbahn. Diesen habe ich mir nur bedingt selbst ausgesucht, aber es ist eine neue Chance.



versuche erst einmal, alle Informationen zu sammeln und alle Seiten zu befragen, bevor ich mir ein Bild mache. Das ist Fluch und Segen zugleich: Dadurch entstehen qualitativ hochwertige Artikel, die aber einen entsprechenden Zeitaufwand brauchen. Weitere Eigenschaften, die mich als Geisteswissenschaftlerin charakterisieren, sind sicher mein hohes Maß an Selbstständigkeit, an selbstständigem und kritischem Denken und die Fähigkeit mich zu organisieren.

Was waren die Meilensteine, die zentralen Entscheidungen und Wendepunkte in Ihrer beruflichen Laufbahn?

Aus der Anfangszeit zählt dazu auf jeden Fall die Entscheidung, nicht auf die perfekte Redaktions- oder Volontariatstelle zu warten, sondern den Mut zu haben, zunächst eine Redaktionsassistentin anzunehmen. Dass ich damals diese Offenheit hatte und bereit war, dieses Risiko einzugehen, war enorm wichtig und hat sich im Nachhinein immer wieder als richtig erwiesen.

Ein weiterer Meilenstein war der Wechsel

Welchen Rat geben Sie jungen Leuten, die sich für ein geisteswissenschaftliches Studium interessieren oder die es bereits studieren?

Gerade Geisteswissenschaftler*innen benötigen sehr viel Praxiserfahrung beim Start ins Berufsleben. Die sollten sie unbedingt während des Studiums sammeln. Hierbei sollten sie sich nach Möglichkeit nicht nur auf einen Bereich fokussieren, sondern in verschiedene Berufe hineinschnuppern, um einen Überblick über die Möglichkeiten zu bekommen. Nur so lässt sich rausfinden, was einem wirklich liegt. Eines der Ziele sollte dabei sein, viele Menschen kennenzulernen und dauerhafte Kontakte zu knüpfen, damit man sich frühzeitig ein Netzwerk aufbaut. Irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem man sich gegenseitig beruflich weiterhelfen kann. Garantiert! ■